

Uwe Schaper als Historiker

Michael Wildt

Archivare, die auch als Historiker forschend und schreibend tätig sind, verfügen gegenüber ihren akademischen Kolleginnen und Kollegen über veritable Vorteile. So wissen sie um die Schätze, die in ihren Archiven schlummern, während die Universitätshistoriker Findbücher wälzen müssen, um auf interessantes Material zu stoßen, oder durch den berühmten Zufall am letzten Tag des Archivbesuchs genau die Trouville entdecken, nach der sie lange gesucht haben.

Uwe Schaper stellt dies eindrucksvoll mit seinem Aufsatz über die 3. Hauptversammlung des Deutschen Städtetages am 30. Juni und 1. Juli 1950 in Köln unter Beweis. „Der Archivbestand B Rep. 142-09 Deutscher Städtetag [seit 1945] gehört vollkommen zu Unrecht zum wenig beachteten Archivgut, das im Landesarchiv Berlin verwahrt wird.“ So lautet gleich der erste Satz und Schaper demonstriert, welche Funken aus diesen Dokumenten zu schlagen sind. Denn dieses Treffen stand unter dem Motto „Unsere Städte und ihre Jugend“, nahm sich also eines Themas an, das in der unmittelbaren Nachkriegszeit eminente Bedeutung besaß, hing doch von dieser Jugend ab, ob sich Deutschland von seiner NS-Vergangenheit lösen und eine demokratische Zukunft aufbauen konnte. Boten die Städte, so lautet die Frage, die sich die Kommunalpolitiker stellten, die Bedingungen, unter denen die Jugend diese Aufgabe bewältigen konnte? Wie politisch gerade diese Städtetags-Versammlung unversehens wurde, erläutert Schaper mit einem Blick auf den östlichen Teil Deutschlands, wo wenige Wochen zuvor im Mai das große Deutschland-Treffen der FDJ in Ost-Berlin stattgefunden hatte, mit dem die DDR, nicht unerfolgreich, propagandistisch zum Staat mit Zukunft verklärt wurde, in dem der Jugend besondere Beachtung geschenkt wurde.

Und noch ein Privileg haben die Archivare als Historiker: Sie brauchen ihre wissenschaftlichen Beiträge nicht an einer akademischen Karriereleiter ausrichten, sondern können nach Herzenslust und Wissensdurst forschen. So ist auch das Werk des Historikers Uwe Schaper weit gespannt, reicht vom Osteuropahistoriker Otto Hoetzsch über den Berliner Oberbürgermeister Heinrich Sahn bis hin zum Gemälde von Adolph von Menzel, das die Berlin-Potsdamer Bahn im Jahr 1847 zeigt.

Mit Hoetzsch und Sahn demonstriert Uwe Schaper, dass ihn nicht die eindeutigen Biografien von Helden, Lichtgestalten oder Unholden reizen, sondern die gebroche-

← Publikationen der Historischen Kommission zu Berlin, Geschäftsstelle in der Jägerstraße 22/23 (BBAW), 2024.

nen, widersprüchlichen Lebenswege, die nicht mit einfachen Kriterien zu beurteilen sind. Otto Hoetzsch (1876–1946), den Schaper ausführlich für die „Berlinischen Lebensbilder“ porträtiert, war zweifellos ein deutschnationaler Historiker, der die „Germanisierung“ Ostmitteleuropas guthieß. Aber Hoetzsch gelangte mit seinen Studien zu der Überzeugung, dass deutsche Expansionspläne nur im Einvernehmen mit Russland erfolgreich sein würden – eine Auffassung, die ihn sowohl im Ersten Weltkrieg wie auch in der Weimarer Republik von der antirussischen Mehrheit der Deutschnationalen trennte. Zudem wollte der Universitätsprofessor Hoetzsch in der Öffentlichkeit wirken, war Herausgeber wichtiger wissenschaftlicher Zeitschriften und saß für die Deutschnationale Volkspartei im Reichstag, die er jedoch 1929 verließ, als sie sich den Nationalsozialisten annäherte – kein liberaler Demokrat, aber einer der wenigen Vernunftrepublikaner unter den deutschen Professoren. 1935 wurde er als „Kulturbolschewist“ zwangspensioniert.

Auch Heinrich Sahn (1877–1939), Berliner Oberbürgermeister von 1931 bis 1935, war eine Persönlichkeit zwischen den Fronten. Von seiner Ausbildung her bestens für den Kommunaldienst prädestiniert, politisch gut vernetzt, unter anderem mit Paul von Hindenburg persönlich bekannt, der nach 1933 anfangs noch seine schützende Hand über ihn hielt, machte der parteilose, deutschnational eingestellte Sahn als Zweiter Bürgermeister von Bochum, Senatspräsident in Danzig von 1920 bis 1931 und schließlich als Oberbürgermeister Berlins Karriere. Doch im Unterschied zu seiner fachlichen Kompetenz fehlte es ihm an politischer Weitsicht. Er blieb 1933 im Amt; doch bewahrte ihn selbst der Eintritt in die NSDAP nicht vor dem Argwohn der Nationalsozialisten, die ihm mit Julius Lippert einen Staatskommissar als Kontrolleur zur Seite stellten. 1935 gab Sahn auf und trat als Oberbürgermeister zurück.

Uwe Schaper ist in der Berliner Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts zuhause wie kaum ein zweiter. Sein Aufsatz über Sahn ist zugleich ein Lehrstück zur Komplexität der Berliner Verwaltung und zur nationalsozialistischen Machteroberung. Und es wäre sehr zu wünschen, wenn er uns eine Geschichte der Berliner Oberbürgermeister von Adolph Wermuth bis Ernst Reuter beschenken würde. Wie weit sein Horizont reicht, offenbart er mit dem kleinen Stück zu Menzels Bild von der Berlin-Potsdamer Eisenbahn 1847. Schaper vereinigt eine einfühlsame Kunstbeschreibung mit kompetenter Sozial- und Technikgeschichte und erhellt damit auch damalige Mentalitäten gegenüber der rasanten Technisierung. Wohl den Archiven, die solche Historiker haben!